

Zweites Blatt Neubrauer Anzeiger

11

Donnerstag, den 24. Januar 1929

42. Jahrgang

Deutschland und Kanada.

Zu den Ländern, die in den letzten Jahren für die deutsche Wirtschaft von immer größerer Bedeutung geworden sind, gehört das englische Dominion Kanada, das sowohl in bezug auf seinen Vorkriegsausstoß mit dem Deutschen Reich als auch in bezug auf die Aufnahme deutscher Auswanderer immer mehr in den Vordergrund getreten ist. Aber obwohl heute bereits fast eine halbe Million Deutsche in Kanada wohnen und obwohl die ersten Nachkommen von deutschen Siedlungen in dieser nördlichen Hälfte des nordamerikanischen Kontinents bereits auf die Zeit zwischen 1750 und 1760 zurückgehen, sind über die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland immer noch recht unrichtige Ansichten verbreitet. Es ist dies um so bedauerlicher, als sich die Stimmen mehr — eine ganze Anzahl namhafter Volkswirter und Gelehrter haben sich letzten in der Presse in diesem Sinne geäußert — denen zufolge es in den kommenden Jahren dringend notwendig sein wird, Maßnahmen zu schaffen, um den deutschen Wettbewerb zu beschleunigen in möglichst nutzbringender und zweckmäßiger Weise zu verfolgen, zu dessen Aufnahme nicht mehr wie früher ein umfangreiches deutsches Kolonialgebiet oder gewisse Grenzstriche vorhanden sind.

Abgesehen von allen andern Gesichtspunkten spricht für eine Weiterentwicklung der deutsch-kanadischen Beziehungen auf dem Gebiete der Auswanderung der Umstand, daß das Land nördlich der Vereinigten Staaten in klimatischer Beziehung besonders für den deutschen Nordländer angenehmer ist als die entfernenden tropischen Gebiete Südamerikas, die heute einen großen Teil des deutschen Auswandererstroms schlucken. Zwar ist Kanada dem Klima nach nicht unerheblich fälter als Landstriche des entsprechenden Breitengrades in Europa, aber sein Klima ist gesund und, abgesehen von den nördlichsten Teilen, erreicht die Kälte nirgends derartige Formen, daß sie für den Durchschnittsmenschen besonders unangenehm würde. Wesentlich der Einwirkung in der allgemeinen — wir entnehmen dies und weitere Zitate aus dem sehr instruktiven, kleinen Werkchen des Direktors an der Technischen Hochschule und Dozenten am Orientalischen Seminar der Universität Berlin, H. Sammler: Deutschland und Kanada, das dieser Tage im Verlag Ernst Wasmuth Berlin

erschienen ist — ist die Rekordzahl von 402 000, die im Jahre 1913 erreicht war, natürlich während und nach dem Kriege ganz beträchtlich gesunken. Aber unter den 96 064 Einwanderern, die das Jahr 1926 nach Kanada brachte, befanden sich immerhin wieder 12 000 Deutsche.

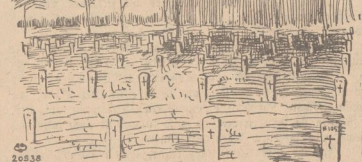
Gemäß dem ganzen Charakter des Landes wird der Landwirt hierzulande die besten Aussichten in Kanada haben. Das Land erzeugte im Jahre 1926 landwirtschaftliche Produkte in einem Wert von 1 131 241 000 Dollar, wobei Weizen in einem Gesamtwert von 41 355 000 Dollar an der Spitze steht. Auch bezüglich der Erzeugung stehen sich — ähnlich wie die Bergarbeiter, die Tageslöhne von 27,80 bis 31,50 Mark je nach der Gegend verdienen können — erfahrene Landarbeiter verhältnismäßig gut. Sie können in den östlichen Provinzen bei freier Station auf monatlich 24—40 Dollar (105—168 Mark), in den westlichen Provinzen, ebenfalls bei freier Station und monatlich, 40—50 Dollar (168—210 Mark) einstreichen. Besonders hohe Löhne verdienen im übrigen Maurer mit 3,78—5,40 Mark Stundenlohn in den östlichen und 4,25—5,25 Mark in den westlichen Provinzen. Auch für Elektriker, Steinmehrer und Zimmerleute sind die Löhne (alles nach Stundenlohn berechnet) verhältnismäßig recht günstig. Ungelernte Arbeiter, aber auch Seiler, Fleischer und Metzger können nur mit 1,47 bis Maximum 2,65 Mark (für Fleischer in den westlichen Provinzen gelegentlich auch einmal 3,15 Mark) rechnen. Voraussetzung ist es natürlich, daß der Betreffende sich im fremden Lande zurecht findet und — dies möchten wir besonders unterstreichen —, daß die Arbeitsmarktlage eine für ihn günstige ist. Da aber die kanadische Regierung alles tut, um die Einwandererzahl wieder auf die frühere Höhe zu bringen, und da ihr sicher nicht daran gelegen sein kann, die Zahl der arbeitslosen Emigranten künstlich zu erhöhen, muß man annehmen, daß jeder, der arbeiten will, auch sein Brot finden kann. Eine Anfrage bei den Deutschen über das ganze Reich verteilten Beratern ist es natürlich, wird natürlich jeweils dringend anzuraten sein.

Was die deutsch-kanadischen Handelsbeziehungen angeht, so ist zunächst zu bemerken, daß im Augenblick kein Handelsvertrag zwischen beiden Ländern besteht und daher die sogenannten Generaltarifverträge gelten. Es dürfte jedoch nicht mehr lange dauern,

bis wieder ein Handelsabkommen zwischen beiden Ländern zustande kommt, nachdem in der Zeit von 1910 bis zum Kriegsausbruch dem deutsch-kanadischen Zollkrieg, der von 1909—1910 dauerte, eine temporäre Vereinbarung gefolgt war. Allerdings hat sich die Handelsbilanz zwischen beiden Ländern recht zu Ungunsten Deutschlands verhalten, da einer deutschen Ausfuhr von 14 Millionen Dollar und einer kanadischen von 4 Millionen Dollar im Jahre 1914, 1925 Zahlen von nur 9,9 Millionen für den deutschen Export nach Kanada, aber von 30 Millionen Dollar für den kanadischen Export nach Deutschland gegenüberstehen. Die Verhinderung erklärt sich zum großen Teil aus dem Verlust bedeutender deutscher Landwirtschaftsgebiete durch den Friedensvertrag. Unter der kanadischen Ausfuhr zu uns stehen landwirtschaftliche Produkte, vor allem Weizen, die weitest an erster Stelle. Der Rückgang des deutschen Exports beruht wesentlich auf dem für uns ungünstigen Generaltarif, der aber wie gesagt, hoffentlich bald durch ein Handelsabkommen zwischen beiden Ländern verschwinden wird.

Zum Genfationsprozeß in Sonnenburg.

In der Kirche des Sonnenburger Zuchthauses wird bekanntlich ein aufsehenerregender Prozeß verhandelt. Unter der Anklage des Diebstahls, der Unterschlagung, Schleicherei und Verleitung zum Meineid stehen 21 Beamte der Strafankast. Als Zeugen treten lediglich Insassen des Zuchthauses auf, größtenteils Gefangene, die zu lebenslänglicher Strafe verurteilt worden sind. Der Kronzeuge, ebenfalls ein Zuchtgefangener, starb jedoch vor einiger Zeit. Amier Bild zeigt den Friedhof des Zuchthauses Sonnenburg, ganz rechts das Grab des geistlichen Zuchthausleiters, der ebenfalls eine lebenslängliche Strafe zu verbüßen hatte.



Der Friedhof des Zuchthauses Sonnenburg

Strafe verurteilt worden sind. Der Kronzeuge, ebenfalls ein Zuchtgefangener, starb jedoch vor einiger Zeit. Amier Bild zeigt den Friedhof des Zuchthauses Sonnenburg, ganz rechts das Grab des geistlichen Zuchthausleiters, der ebenfalls eine lebenslängliche Strafe zu verbüßen hatte.

Kleider machen Leute.

Gumortliche Erzählung von Gottfried Keller.

(7. Fortsetzung und Schluß.)

„Gut vermagst du die Bäuerin her, da sie Netzen sofort erkannt, und bereitete sich entsetzt und eingeschüchtert zugleich, auch das große Tier, den fremden Gasten zu sehen. In ihren Augen waren Glanz und Glanz dieser Welt in diesen zwei Personen über ihre Schmelze getreten; unbewußt Hoff- und geben ihrer Netzen, geben einen bescheidenen Augen für sich über ihre Kinder zu gewinnen, beledeten die gute Frau und geben ihr alle Befähigung, die jungen Herrschaften zu bedienen. Schnell hatte sie ein Anzeichen gemerkt, die Pferde zu halten, und bald hatte sie einen heißen Rasen bereitet, welchen sie jetzt hereinbrachte, wo Wenzel und Netzen in der halbdunklen Erde einander gegenüber saßen, ein schmales flackerndes Lämpchen zwischen sich auf dem Tisch.“

Wenzel sah, den Kopf in die Hände gesenkt, und mochte nicht aufzuwachen. Netzen legte auf ihrem Stuhle zurück und hielt die Augen fest geschlossen, aber eben so den hinteren schönen Mund, woran man sah, daß sie keineswegs schlief.

Als die Gewatterfrau den Trank auf den Tisch gesetzt hatte, erhob sich Netzen rasch und flüsterte ihr zu:

„Nacht uns jetzt eine halbe Stunde allein, jetzt Euch aufs Bett, liebe Frau, wir haben uns ein bißchen gegutet und müssen uns heute noch aussprechen, da hier gute Gelegenheiten ist.“

„Ich verzeihe schon, Ihr macht's gut so!“ sagte die Frau und ließ die zwei bald allein.

„Reinnet Sie dies.“ sagte Netzen, die sich wieder gesetzt hatte, „es wird Ihnen gesund sein!“

Sie selbst berührte nichts. Wenzel Strapsinski, der leise zitterte, nickte sich auf, nahm eine Zofse und trank sie aus, mehr weil sie es gelagert hatte, als um sich zu erheitern. Er blinnte sie jetzt auch an, und als ihre Augen sich begegneten und Netzen forschend die leuchtenden betrachtete, schüttelte sie das Haupt und sagte kaum:

„Wer sind Sie? Was wollten Sie mit mir?“

„Ich bin nicht ganz so wie ich schreie!“ erwiderte er traurig, „ich bin ein armer Mann, aber ich werde alle er machen und Ihnen Genugtuung geben und nicht mehr lange am Leben sein!“

Sofort sagte er zu überzeugt und ohne allen gemachten Auswurf, daß Netzens Augen unmerklich aufwachten. Dennoch wiederholte sie:

„Ich wünsche zu wissen, wer Sie eigentlich seien und woher Sie kommen und wohin Sie wollen?“

„Es ist alles in Ordnung, wie ich Ihnen jetzt der Wahrheit gemäß erzählen will.“ antwortete er und sagte ihr, wer er sei und wie es ihm bei seinem Einzug in Goldbach er-

gangen. Er beteuerte besonders, wie er mehrmals habe fliehen wollen, schließlich aber durch ihre Erhörungen selbst gesunden worden sei, wie in einem anderen Traum.

Netzen wurde mehrmals von einem Anflug von Lächeln heimgeführt; doch überwar der Ernst ihrer Angelegenheit zu sehr, als daß es zum Ausdruck gekommen wäre. Sie sah vielmehr mit zu fragen:

„Und wozu gedachten Sie mit mir zu gehen und was zu beginnen?“

„Ich weiß es laun, erwiderte er; „ich hoffe auf weitere merkwürdige oder glückliche Dinge; auch gedachte ich zum ersten Mal in der Welt, das ich mit demselben gehen würde, nachdem ich —“

Sie hobte Wenzel und sein bleiches Gesicht wurde ganz rot.

„Nun, fahren Sie fort!“ sagte Netzen ihrerseits bleich werdend, insofern ihr Herz wunderbar klopfte.

Da stammten Wenzels Augen groß und saß auf und er rief:

„Ja, jetzt ist es mir klar und deutlich vor Augen, wo es gekommen wäre! Ich wäre mit Dir in die weite Welt gegangen, und nachdem ich einige Tage des Glückes mit Dir gelebt, hätte ich Dir den Betrag gestanden und mit gleichzeitiger dem Tod gegeben. Du wärst zu Deinem Vater zurückgekehrt, wo Du wohl aufgehoben gewesen wärest und mich leicht vergessen hättest. Niemand brauchte darum zu wissen; ich wäre spurlos verschollen.“ Anstatt an der Schnur nach einem wildigen Daem, nach einem ewigen Herzen, nach Liebe lebenslang zu trauern,“ fuhr er wohnig fort, „wäre ich einen Augenblick lang groß und glücklich gewesen und doch über allen, die weder glücklich noch unglücklich sind und doch nicht werden wollen! O hätte Sie mich liegen gelassen im kalten Schnee, ich wäre so ruhig gewesen!“

Er war still geworden und schaute düster sinnend vor sich hin.

Nach einer Weile sagte Netzen, die ihn still betrachtete, nachdem das durch Wenzels Neben angefasste Schlagen ihres Herzens sich etwas gelöst hatte:

„Geben Sie verzeihen oder ähnliche Streiche früher schon begangen und fremde Menschen angehen, die Ihnen nicht zu leide getan?“

„Das habe ich mich in dieser bitteren Nacht selbst schon gefragt und mich nicht erinner, daß ich je ein Lügner gewesen bin! Ein solches Abenteuer habe ich noch gar nie gemacht oder erfahren! Ja, in jenen Tagen, als der Gang in mir entkamen, etwas Übernatürliches zu sein oder zu scheinen, in halber Kindheit noch, habe ich mich selbst überwunden und einen Blick entlast, das mir beiführen schen.“

„Was ist dies?“ fragte Netzen.

„Meine Mutter war, ehe sie sich verheiratet hatte, in Diensten einer benachbarten Gutsherrin und mit derselben auf Reisen und in großen Städten gewesen. Davon hatte sie eine

feinere Art bekommen, als die anderen Weiber unseres Dorfes, und war auch wohl etwas eitel; denn sie liebte sich und mich, immer etwas stiellicher und geistlicher, als es bei uns Sitte war. Der Vater, ein armer Schulmeister, starb aber früh, und so blieb uns bei nächster Kommt keine Aussicht auf glückliche Eheliche, von welchen die Mutter gerne zu räumen pflegte. Weilmehr mußte sie sich harter Arbeit hingeben, um uns zu ernähren, und damit das Vieh, was sie hatte, etwas bessere Haltung und Keubung, aufzupfen. Anweirter jagte nun jene neu vermittelte Gutsherrin, als ich etwa sechzehn Jahre alt war, sie gehe mit ihrem Haushalt in die Weidung für immer; die Mutter solle mich mitgeben, es sei dabei für mich, in dem Dorfe ein Tagelöhner oder Bauernknecht zu werden, sie wolle mich etwas Feines lernen lassen, so was ich Lust habe, während ich in ihrem Hause lebe und diese und jene leichtere Dienstleistungen tun könne. Das schien nun das Herrliche zu sein, was ich für uns erlangen mochte, und was demgemäß verabredet und zubereitet, wurde, als ich nachdenklich und traurig wurde und mich eines Tages plötzlich mit vielen Tränen hat, sie nicht zu verlassen, sondern mit ihr am zu bleiben; sie werde nicht auf machen, sagte sie, und ich würde gewiß noch zu etwas Gutem gelangen, auch wenn sie tot sei. Die Gutsherrin, der ich das betraut hinterbrachte, kam her und machte meiner Mutter Vorstellungen; aber diese wurde jetzt ganz aufgeregt und tief einmal um das andere, sie lasse sich ihr Kind nicht rauben; wer es lenne —“

Hier hobte Wenzel Strapsinski abermals und mußte sich nicht recht fortzusetzen.

Netzen fragte: „Was sagte die Mutter, wor es lenne?“

Wenzel sah sie an und antwortete:

„Sie sagte etwas Selbstames, was ich nicht recht verstand und was ich jedenfalls leichter verputzt habe; sie meinte, wer das Kind lenne, könne nicht mehr von ihm lassen, und wollte mich damit sagen, daß ich ein gumrtigter Junge gewesen sei oder etwas dergleichen. Aber, wie man so aufzuzog, daß ich trotz alles Aussehens jener Dame entzage und bei der Mutter blieb, wozu sie mich doppelt lieb hatte, taufenermal mich um Vergebung bittend, daß sie mir vor dem Glücke stehe. Als ich aber nun auch etwas verdienen lernen sollte, stellte es sich heraus, daß nicht viel anders zu tun war, als ich mich um unseren Dorfsherrin in die Lore ging. Ich wollte nicht, aber die Mutter meinte so sehr, daß ich mich ergab. Dies ist die Geschichte.“

Auf Netzens Frage, warum er denn doch von der Mutter fort sei und wann? erwiderte Wenzel:

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Der Wittwenschaft rief mich weg.“

„Da bin ich denn, als meine Zeit gekommen war,“ sagte Wenzel betrübt hinzu, einmüde in der Welt gereist und endlich hier in mein Unglück geraten.“

Reitgen lächelte, als er dieses vor sich sah, und wie sie ihn dabei aufmerksam betrachtete. Es war jetzt eine Zeitlang still in der Stube; da einmal schien ihr ein Gedanke aufzutauchen.

„Da Sie,“ sagte sie plötzlich, aber dennoch mit zögerndem sprühendem Wesen, „hies zu vorgerückt und lebensmüde waren, so haben Sie ohne Zweifel auch jederzeit Ihre gehörigen Siebelschellen oder dergleichen gehabt und wohl schon mehr als ein armes Frauenzimmer auf dem Gewissen — von mir nicht zu reden?“

„Ach Gott,“ erwiderte Wenzel, ganz tot werdend, „ich zu Ihnen kam, habe ich niemals auch nur die Fingerpiegen eines Mädchens berührt, aufgenommen —“

„Nun?“ sagte Reitgen.

„Nun,“ fuhr er fort, „das war eben jene Frau, die mich mitnehmen und bilden lassen wollte, die hatte ein Kind, ein Mädchen von lieben oder acht Jahren, ein seltsames heiliges Kind und doch gut wie Zucker und schön wie ein Engel. Denn hatte ich vielleicht den Vater und Beschützer magen müssen und es hatte sich an mich gewandt. Ich mußte es regelmäßig nach dem eintreffenden Markt bringen, wo es bei dem alten Barter unterrichtet, ermahnt, und es von da wieder abholen. Auch sonst mußte ich öfter mit ihm ins Freie, wenn sonst niemand ermahnen konnte. Dieses Kind nun, als ich es zum letztenmal im Besonderen aber das selbe noch heute führe, fing von der beschriebenen Abreise zu reden an, erklärte mir, ich müßte dennoch mitgehen, und fragte, ob ich es tun wollte. Ich sagte, das es nicht sein könne. Das Kind fuhr aber fort, gab beweglich und dringlich zu bitten, indem es mir am Arme hing und mich am Gesenke hinderte, wie Kinder zu tun pflegen, so daß ich mich bedachtlos wohl etwas unvorsichtiger freigebe. Da setzte das Mädchen sein Haupt und hüde bildend und traurig die Hände zu unterbrühen, die jetzt herübertragen, und es bemerzte kaum das Schließen zu bemerken. Versuchen wollte ich das Kind begreifen, allein nun machte es sich ganzig es und antwortete mich in Worten, seitdem ich mir das Kind immer im Gesenke gehalten und mein Herz hat immer an ihm gehangen, obgleich ich nie wieder von ihm gehört habe.“

Käpplich hielt der Sprecher, trat in eine feine Erregung geraten war, wie er sich ihm und harte erbleibende seine Geliebte an.

„Nun,“ sagte Reitgen ihrerseits mit seltsamer Zune, in gleicher Weise etwas bloß geworden, „was sehen Sie mich so an?“

Wenzel aber streckte den Arm aus, zeigte mit dem Finger auf sie, wie wenn er einen Geist läge, und rief:

„Dieses habe ich auch schon erblickt. Wenn jenes Kind zornig war, so loben sich ganzig, wie jetzt bei Ihnen, die ich meine Haare um Stirne und Schläfe ein wenig aufwärts, daß man sie sich bewegen lasse, und so war es auch zuletzt auf dem Felde in jenem Abendland.“

In der Zeit hatten sich die umstehenden den Schläfen und über der Stirne liegenden Locken Reitgens leise bewegt: wie von einem unsichtbaren wehenden Lufthauch.

Nach kurzem Schweigen, indem ihre Brust sich zu heben begann, fand Reitgen auf, ging um den Tisch herum dem Wanne entgegen und fiel ihm um den Hals mit den Worten: „Ich will Dich nicht verlassen! Du bist mein, und ich will mit Dir gehen trotz aller Welt!“

So leierte sie erst jetzt ihre rechte Verlobung aus tieferschütterter Seele, indem sie in ihrer Zeitendehnung ein Sätzchen auf sich nahm und Träne ließ.

Doch war sie keineswegs so blöde, dieses Schicksal nicht ein wenig lenken zu wollen; vielmehr sagte sie rasch und lachend seine Entschlüsse. Denn sie sagte zu dem guten Wenzel, der in dem abermaligen Glückeswechsel verloren trüme:

„Nun wollen wir gerade nach Sedwyla gehen und den Dorthin, die uns zu zerstreuen gedächten, folgen, daß sie uns erst recht vereint und glücklich gemacht haben!“

Dem nach in Wenzel nicht dies nicht einleuchten. Er wünschte vielmehr, in unbekanntem Weiten zu gehen und es heimlich, romantisch dort zu leben in stillem Glück, wie er sagte.

Allein Reitgen rief:

„Reine Romane mehr! Wie Du bist, ein armer Wandersmann, will ich mich zu Dir begeben und in meiner Heimat allen diesen Spinnweben zum Zerreißen dein Weib sein. Wir wollen nach Sedwyla gehen und dort durch Mühsal und Klugheit die Menschen, die uns verhöhnt haben, von uns abhänglich machen!“

Und wie es sagt, o gelang! Nachdem die Bäuerin herbeigekommen und von Wenzel, der anfang, seine neue Stellung einzunehmen, widerstrebend war, führten sie ihres Weibes weiter. Wenzel hätte jetzt die Bäuerin hätte nicht so zu zerstreuen ein hin, als ob er eine Kirde an alle wäre. Denn die Menschen Wille ist kein Fimmelreich, und Reitgen war zu viel vor drei Tagen vollständig geworden und konnte dem folgen.

In Sedwyla bieten sie vor dem Gasthause zum Regensbogen, wo noch eine halbe ihrer Schiffsfahrerin beim Glase saß. Als das Paar im Bierstalle erschien, lief wie ein Feuer die Rede herum:

„Da, da haben wir eine Entführung; wir haben eine köstliche Geschichte eingeleitet.“

Doch ging Wenzel ohne Umsehen hinüber mit seiner Frau, und nachdem sie in ihren Gemüchen verschwunden war, begab er sich in den Wilden Mann.

16 Der Wilde Mann war ein anderes gutes Gasthaus. Wenzel schritt hier durch die dort ebenfalls noch hausieren Sedwyla in hundert in ein Zimmer, das er begehrt, und überlegte sie ihren erlauteten Beratungen, über welchen sie sich das grimmigste Kopfschmerz amutachten genötigt waren.

Auch in der Stadt Sedwyla lief um die gleiche Zeit schon das Wort „Entführung!“ herum.

In aller Frühe schon fuhr auch der Leich Betheas nach Sedwyla, von dem aufwärts ein Dömit und Reitens bei offener Wirt besaßen. Fast wären sie in ihrer Eile ohne Anhalt nach Sedwyla gefahren, ob sie noch recht die den Schritten fortwährend noch besaßen vor dem Gasthause in hier saßen, und zu ihrem Tode vermuteten, daß wenigstens die schönen Pferde auch nicht weit sein würden. Sie ließen

daher ausspannen, als sich die Vermutung befällte und sie die Ankunft und den Aufenthalt Reitgens vernahmen, und gingen gleichfalls in den Regenbogen hinein.

Es dauerte jedoch eine kleine Weile, bis Reitgen den Vater bitten ließ, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen und dort allein mit ihr zu sprechen. Auch sagte man, sie habe bereits den feinen Reithausen der Stadt lassen lassen, welcher im Laufe des Vormittags erschienen wurde. Der Amstater ging etwas später Hergens zu seiner Tochter hinüber, überlegend, auf welche Weise er das desparate Kind am besten aus der Verwirrung zurückführe, und was auf ein verwerfliches Gebaren gefaßt.

Allein mit Ruhe und sanfter Festigkeit trat ihm Reitgen entgegen. Sie dankte ihrem Vater mit Mühsal für alle ihr bewiesene Liebe und Güte und erklärte sodann in bestimmten Sätzen: erstens sei wolle nach dem Vorgefallenen nicht mehr in Sedwyla leben, wenigstens nicht die nächsten Jahre; zweitens wünschte sie ihr bedeutendes mütterliches Erbe an sich zu nehmen, welches der Vater ja schon lange für den Fall ihrer Verheiratung bereit gehalten; drittens wolle sie den Wenzel Strapinski heiraten, woran vor allem nichts zu ändern sei; viertens wolle sie mit ihm in Sedwyla wohnen und ihm da ein hässliches Gemälde malen lassen, und fünftens und letztes werde alles gut werden; denn sie habe sich überzeugt, daß er ein guter Mensch sei und sie glücklich machen werde.

Der Amstater begann seine Arbeit mit der Erinnerung, daß Reitgen ja wisse, wie sehr er schon genehmigt habe, ihr Vermögen zur Begründung ihres wahren Glückes je eher je lieber in ihre Hände legen zu können. Dann aber schilberte er mit aller Bestimmtheit, die ihm seit der ersten Stunde von der jährlichen Katalitrophe erfüllte, das Unmögliche des Versuches, das sie selbsthandeln wolle, und schließlich setzte er das große Mittel, durch welches sich der schwere Konflikt allein würdig lösen lasse. Herr Wenzel Böhm sei es, der bereit sei, durch augenblickliches Einsehen mit seiner Person den ganzen Handel niederzuschlagen und mit seinem unantastbaren Namen ihre Ehre vor der Welt zu schützen und aufrecht zu erhalten.

Aber das Wort Ehre brachte nun doch die Tochter in größere Aufregung. Sie rief, gerade die Ehre sei es, welche ihr gelte, den Herrn Böhm nicht zu heiraten, weil sie ihn nicht lieben könne, dagegen den armen Fremden getreu zu bleiben, welchem sie ihr Wort gegeben habe, und den sie auch lieben könne!

Es gab nun ein fruchtloses Hin- und Herbreden, welches die hartnäckige Schöne endlich doch zu Tränenvergießen brachte.

Fast gleichzeitig brangen Wenzel und Böhm herein, welche auf der Treppe zusammengetroffen, und es drohte eine große Verwirrung zu entstehen, als auch der Rechtsanwalt erschien, ein dem Amstater wohlbelannter Mann, und vor der Hand zur friedlichen Besonnenheit maßte. Als er in wenigen Worten vernahm, worum es sich handelte, erregte er an, daß vor allem Wenzel sich in den Wilden Mann zurückziehe und sich dort still lasse, bis auch Herr Böhm sich nicht einmischen und fortgeh, daß Reitgen ihre bereits alle Formen des berechtigten guten Tones wahrte bis zum Austritt der Sache und der Vater auf jede Ausübung von Zwang verzichte, da die Freiheit der Tochter gesetzlich unantastbar sei.

So gab es denn einen Wasserstillstand und eine allgemeine Trennung für einige Stunden.

In der Stadt, wo der Amstater ein paar Worte verlor, ließ von einem großen Vermögen, welches vielleicht nach Sedwyla käme durch diese Geschichte, enthielt nun ein großer Mann. Die Stimmung der Sedwylaner schickte plötzlich um zu Gunsten des Schwagers und seiner Liebsten, und sie beschloß, die Liebenden zu schützen mit Gut und Blut und in ihrer Stadt Recht und Freiheit der Person zu wahren. Als daher das Gerücht ging, die Schöne von Sedwyla sollte mit Gemalt zurückgeführt werden, ritten sie sich zum an, stellen bewaffnete Schützen und Ehrenwachen vor den Reinsboden und vor den Wilden Mann und besannen über uns!

„Die Gartenlaube“ Heft 5.

Neue Wege für die Erzählung zeigt ein interessanter, reichhaltiger Aufsatz im neuen Heft der „Gartenlaube“. Die literarischen Energiekräfte sind erschöpft, aber im Welt sind noch unerschöpfliche Kräfte unerschlossen. In die nächstliegenden Regionen der Erde führt ein anderer Aufsatz: „Entwurf des Bismarckers“; er setzt die Schicksale, mit denen die Natur diesen Genieschilder schmückt. Zur Erinnerung an Festung 200. Geburtstag führt eine Uebersicht des Dichters ein Erlebnis aus seiner Jugend. Gute Beschäftigung für alle ängstliche und eifrige Eltern und Erzieher gibt Dr. Hans Jochims in der Lebensweise des Künstlers. Das Mittelband braucht keine Güte nur in seltenen Fällen.“ Man sieht: Das neue Heft der „Gartenlaube“ ist vielseitig und reichhaltig, dabei ist hier nur ein Auschnitt aus seinem Inhalt gegeben.

Der neue Ost für den Mann, was der Titel für eine Zeitschrift ist.

Koppel so magermutig und lebensstark geht in die Welt, wer sich gleichmütig mit der neuen Stoffbedeutung unter die Leute beugt — noch lustiger und fröhlicher wie sonst, wollen und werden die Regen-

mit gewaltiger Luftbarkeit eines ihrer großen Abenteuer, als merkwürdige Fortsetzung des gestrigen.

Der erkrankte und gereizte Amstater schickte seinen Böhm nach Sedwyla am Hüte. Der fuhr im Galopp hin, und am nächsten Tage fuhr ein Anzahl Männer mit einer ansehnlichen Polizeikommando von dort herüber, um dem Amstater bei zu helfen, und es gewann den Anschein, als ob Sedwyla ein neues Troya werden sollte.

Die Parteien standen sich drohend gegenüber; der Stadt tambour dröhte bereits an seiner Spannschraube und tat einzelne Schläge mit dem rechten Schlagel.

Da kamen jedoch Amstater, gestrichliche und willfährige Herren auf den Platz, und die Unterhandlungen, welche allseitig gepflogen wurden, ergaben endlich, daß Reitgen fest blieb und Wenzel sich nicht einschließen ließ, aufgemuntert durch die Sedwylaner, daß das Aufgebot ihrer Ehe nach Sammlung aller nötigen Schriften förmlich stattfinden und daß genehmigt werden sollte, ob und welche gesetzliche Einprägen während dieses Verfahrens: dagegen erhoben wurden und mit welchem Erfolge.

Solche Einprägen konnten bei der Volljährigkeit Reitgens einzig noch erhoben werden wegen der gesetzlichen Person des falschen Grafen Wenzel Strapinski.

Allein der Rechtsanwalt, der keine und Reitens Sache am führte, ermittelte, daß den fremden jungen Mann weder in seiner Heimat noch auf seinen bisherigen Fahrten auch nur der Schatten eines bösen Verdammtes getroffen habe und vor überall für nur gute und wohlwollende Zeugnisse für ihn ständen.

Was die Ereignisse in Sedwyla betraf, so wies der Amstater nach, daß Wenzel sich eigentlich gar nie selbst für einen Grafen ausgegeben, sondern daß ihm dieser Rang von einem gewissen Vorgesetzten mit dem er schriftlich auf allen von hantieren Vorgesetzten mit seinem wirklichen Namen Wenzel Strapinski ohne jede Zitat sich unterzeichnet habe und somit kein anderes Gebrauchen vorlag, als daß er eine törichte Selbstverleumdung geäußert habe, die ihm nicht gewährt worden wäre, wenn er nicht in jenem Wagen angekommen wäre und jener Kutschier nicht jenen schlechten Spaß gemacht hätte.

So erbat denn der Krieg mit einer Fortzeit an welcher die Sedwylaner mit ihre sogenannten Ragenkämpfer — einmalig schossen zum Verdruß der Sedwylaner, welche den Geschöpfen ganz gut hören konnten, da der Beleidigung wehte.

Der Amstater gab Reitgen ihr ganzes Gut heraus und sagte, Wenzel müsse nun ein großer Margraf werden und zuhause werden in Sedwyla: ein da hier der Tuchhändler noch Tuchher, der Eisenhändler Eisenher usw.

Das geschah denn auch, aber in ganz anderer Weise, als sie Sedwylaner geträumt hatten. Er war beiseite, paradies und schließlich in seinem Geschäfte, welchem er einen großen Anfang zu geben verstand. Er machte ihnen ihre weichen Arbeiten oder weiß und blau gemischten Samstosen, ihre Mantelstücke mit goldenen Knöpfen, ihre so ausgefallenen Kleider, und alles waren sie ihm schuldig, aber nie so lang Zeit. Denn um neue, noch schönere Sachen zu erhalten, welche er kommen oder anfertigen ließ, mußten sie ihm das Frühere besaßen, indem sie untereinander klagten, er preßte ihnen das Blut unter den Nägeln hervor.

Dabei wurde er rund und statisch und sah beinahe gar nicht mehr träumerisch aus; er wurde von Jahr zu Jahr sich selbstverleumdung und gewandter und wärs in Verbindung mit seinem bald verstorbenen Schwager, dem Amstater, in gute Spekulationen zu machen, daß sich sein Vermögen vergrößerte und er nach ihm über zwölf Jahren mit eben so viel Kindern, die unsichtbar Reichen, die Strapinski, geboren hatte, wo mit letzterer nach Sedwyla überföhrte und bald ein ungeheurer Mann ward.

Aber in Sedwyla ließ er nicht einen Stüber zurück, je es aus Unban! oder aus Raue.

Ende

Unser nächster! ein Lebensbild nackender Wirkung

EINER DER BESTEN ROMANE DER LETZTEN JAHRE

Geht, der Herr von Arnd-Franz

Neubrauer Anzeiger

Deutschland und Kanada.

Zu den Ländern, die in den letzten Jahren für die deutsche Wirtschaft von immer größerer Bedeutung geworden sind, gehört das englische Dominion Kanada, das sowohl in bezug auf seinen Warenaustausch mit dem Deutschen Reich als auch in bezug auf die Aufnahme deutscher Auswanderer immer mehr in den Vordergrund getreten ist. Über obwohl heute bereits fast eine halbe Million Deutsche in Kanada wohnen und obwohl die ersten Ansiedlungen von deutschen Siedlungen in dieser nördlichen Hälfte des nordamerikanischen Kontinents bereits auf die Zeit zwischen 1750 und 1760 zurückgehen, sind über die kanadischen Verhältnisse in Deutschland immer noch recht dunklere Ansichten verbreitet. Es ist dies um so bedauerlicher, als sich die Stimmen mehr — eine ganze Anzahl namhafter Politiker und Gelehrter haben sich letzten in der Presse in diesem Sinne geäußert — denen zufolge es in den kommenden Jahren dringend notwendig sein wird, Möglichkeiten zu schaffen, um den deutschen Bevölkerungszuwachs in möglichst wirksamer und geeigneter Weise zu verlagern, zu dessen Aufnahme nicht mehr wie früher ein umfangreiches deutsches Kolonialgebiet oder gewisse Grenzgebiete vorhanden sind.

Vergleichen von allen andern Gesichtspunkten spricht sich für eine Weiterentwicklung der deutsch-kanadischen Beziehungen auf dem Gebiete der Auswanderung der Amerikaner, daß das Land nördlich der Vereinigten Staaten in klimatischer Beziehung besonders für die deutschen Nordländer angenehmer ist als die entfernenden tropischen Gebiete Südamerikas, die heute einen großen Teil des deutschen Auswandererstroms schlucken. Zwar ist Kanada dem Klima nach nicht unerheblich kälter als Landstriche des entsprechenden Breitengrades in Europa, aber sein Klima ist gesund und, abgesehen von den nördlichsten Teilen, erreicht die Kälte nirgends derartige Formen, daß sie für den Durchschnittsmenschen besonders unangenehm würde. Wesentlich der Einwanderung im allgemeinen — wir entnehmen diese und weitere Ziffern einem sehr instruktiven, kleinen Werkchen des Vektors an der Technischen Hochschule und Dozenten am Orientalischen Seminar der Universität Berlin L. Samillon: Deutschland und Kanada, das dieser Tage im Verlag Ernst Wasmuth-Berlin



auf die frühere Höhe zu bringen, und da ihr sicher nicht daran gelegen sein kann, die Zahl der arbeitslosen Existenzen künstlich zu erhöhen, muß man annehmen, daß jeder, der arbeiten will, auch sein Brot finden kann. Eine Anfrage bei den Deutschen über das ganze Reich verteilten Beratungskreisen wird natürlich jeweils dringend anzuraten sein.

Was die deutsch-kanadischen Handelsbeziehungen angeht, so ist zunächst zu bemerken, daß im Augenblick kein Handelsvertrag zwischen beiden Ländern besteht und daher die sogenannten Generaltarifverträge gelten. Es dürfte jedoch nicht mehr lange dauern,

im nach den dabei. wird in 926 von Geht, wie bis — Sition den und. n u chen Aufsch den- Un- Wa- 2.65 ge- or- sch- liche leber

bis wieder ein Handelsabkommen zwischen beiden Ländern zustande kommt, nachdem in der Zeit von 1910 bis zum Kriegsausbruch dem deutsch-kanadischen Zollkrieg, der von 1903—1910 dauerte, eine temporäre Uebereinkunft gefolgt war. Allerdings hat sich die Handelsbilanz zwischen beiden Ländern recht zu Ungunsten Deutschlands verschoben, da einer deutschen Ausfuhr von 14 Millionen Dollar und einer kanadischen von nur 9,9 Millionen für den deutschen Export nach Kanada, aber von 30 Millionen Dollar für den kanadischen Export nach Deutschland gegenübersteht. Die Verschlebung erklärt sich zum großen Teil aus dem Verlust bedeutender deutscher Landwirtschaftsgebiete durch den Friedensvertrag. Unter der kanadischen Ausfuhr zu uns stehen landwirtschaftliche Produkte, vor allem Weizen, bei weitem an erster Stelle. Der Rückgang des deutschen Exports beruht wesentlich auf dem für uns ungünstigen Generaltarif, der aber wie gesagt, hoffentlich bald durch ein Handelsabkommen zwischen beiden Ländern verschwinden wird.

Zum Sensationsprozeß in Sonnenburg.

In der Kirche des Sonnenburger Zuchthauses wird bekanntlich ein aufsehenerregender Prozeß verhandelt. Unter der Leitung des Richters der Unterpfalz, Scherzer und Vertretung zum Weisheit stehen 21 Beamte der Straf-anstalt. Als Zeugen treten lediglich Insassen des Zuchthauses auf, größtenteils Gefangene, die zu lebenslänglicher



Der Friedhof des Zuchthauses Sonnenburg

Strafe verurteilt worden sind. Der Kronzeuge, ebenfalls ein Zuchthäuser, starb jedoch vor einiger Zeit. Unter Bild zeigt den Friedhof des Zuchthauses Sonnenburg, ganz rechts das Grab des gestorbenen Zuchthäusers, der ebenfalls eine lebenslängliche Strafe zu verbüßen hatte.

Kleider machen Leute.

Humoristische Erzählung von Gottfried Keller.

(7. Fortsetzung und Schluß.)

War vergnügt eile die Bäuerin her, da sie Nettchen sofort erkannte, und begreife sich erschrak und eingeschüchtert wurde, auch das große Tier, den fremden Gästen zu sehen. In ihren Augen waren Glanz und Glanz dieser Welt in diesem vier Personen über ihre Schmelze getreten; unbekanntes Hoffen, einen kleinen Teil daran, irgend einen bescheidenen Nutzen für sich oder ihre Kinder zu gewinnen, belebten die gute Frau und geben ihr alle Lebenskraft, die jungen Herrschafthäuser zu bedienen. Schnell hatte sie ein Knechtchen gewetzt, die Pferde zu halten, und bald hatte sie einen heißen Kaffee bereitet, welchen sie jetzt herbeibrachte, wo Wenzel und Nettchen in der halb dunklen Stube einander gegenüber saßen, ein schweißtröpfendes Dampfen zwischen sich auf dem Tische.

Wenzel lag, den Kopf in die Hände gesenkt, und wachte nicht aufzukleben. Nettchen lehnte auf ihrem Stuhle zurück und hielt die Augen fest geschlossen, aber eben so den bittern süßen Mund, woran man sah, daß sie keinwegs schlief.

Als die Gewitterstunde den Frant auf den Tisch gesetzt hatte, stand sie Nettchen nach und schaute ihr zu. Sie hatte, als sie jetzt eine halbe Stunde allein, legt Euch aufs Bett, liebe Frau, wir haben uns ein bißchen gesamt und müssen uns heute noch ansprechen, da hier gute Gelegenheiten ist."

"Ich verstehe dich, Ihr macht's gut so!" sagte die Frau und ließ die zwei bald allein.

"Trinken Sie dies," sagte Nettchen, die sich wieder gesetzt hatte, "es wird Ihnen gesund sein!"

Sie selbst berührte nichts. Wenzel Stropinski, der leise zitterte, richtete sich auf, nahm eine Zigarre und trank sie aus, weil er sich so gefügt hatte, als um sich zu erwidern. Er blinnte sie jetzt auch an, und als ihre Augen sich begannen und Nettchen forschend die zeitigen beobachtete, schüttelte sie das Haupt und sagte dann:

"Wer sind Sie? Was wollen Sie mit mir?"

"Ich bin nicht ganz so wie ich scheine!" erwiderte er traurig, ich bin ein armer Mann, aber ich werde alle auf machen und Ihnen Geringfügigkeit geben und nicht mehr lange am Leben sein!"

Solche Worte sagte er so überzeugt und ohne allen gemachten Auswurf, daß Nettchens Augen unmettlich aufblinnten. Dennoch wiederholte sie:

"Ich möchte Sie wissen, wer Sie eigentlich seien und woher Sie kommen und wohin Sie wollen?"

"Es ist alles so gekommen, wie ich Ihnen jetzt der Wahrheit gemäß erzählen will," antwortete er und sagte ihr, wer er sei und wie es ihm bei seinem Einzug in Goldbach er-

gangen. Er beteuerte besonders, wie er mehrmals habe fluchen wollen, schließlich aber durch ihr Erschrecken selbst gemindert worden sei, wie in einem verletzten Traume.

Nettchen wurde mehrmals von einem Anflug von Scham heimgesucht; doch überwog der Ernst ihrer Angelegenheit zu sehr, als daß es zum Ausdruck gekommen wäre. Sie fuhr oelmehr fort zu fragen:

"Und wozu gedachten Sie mit mir zu gehen und was zu beginnen?"

"Ich weiß es kaum, erwiderte er; ich hoffe auf weitere merkwürdige oder glückliche Dinge; auch gedachte ich zum einen des Todes in der Art, das ich mir denselben geben wollte, nachdem ich —"

Hier stockte Wenzel und sein bleiches Gesicht wurde ganz rot.

"Was, fahren Sie fort!" sagte Nettchen ihrerseits bleich wertend, inbrennen ihr Herz wunderlich klopfte.

Da stammten Wenzels Augen groß und süß auf und er rief:

"Ja, jetzt ist es mir klar und deutlich vor Augen, wo es gekommen wäre! Ich wäre mit Dir in die weite Welt gegangen, und nachdem ich einige Tage des Glückes mit Dir gelebt, hätte ich Dir den Betrag geliehen und mit gleichzeitig den Tod gegeben. Du wärst zu meinem Vater zurückgekehrt, wo Du wohl aufgehoben gewesen wärest und mich nicht vergessen hättest. Niemand brauchte darum zu wissen; ich wäre spurlos verschollen. — Anstatt an der Sehnacht nach einem mildrigen Dasein, nach einem gültigen Leben, nach Liebe lebenslang zu trauern," fuhr er wehmütig fort, "wäre ich einen Augenblick lang groß und glücklich gewesen und hoch über allen, die weder glücklich noch unglücklich sind und doch nie Frieden wollen! O hätten Sie mich liegen gelassen im kalten Schnee, ich wäre so ruhig eingeschlafen!"

Er war still geworden und schaute düster sinnend vor sich hin.

Nach einer Weile sagte Nettchen, die ihn still betrachtete, nachdem das durch Wenzels Neben angelegte Schlingen ihres Herzens sich etwas gelockert hatte:

"Geben Sie dergleichen oder ähnliche Streiche früher schon begangen und fremde Menschen angelogen, die Ihnen nicht zu leide getan?"

"Das habe ich nicht in dieser bittern Nacht selbst schon gefragt und mich nicht erinnert, daß ich je ein Lügner gewesen bin! Ein solches Abenteuer habe ich noch gar nie gemacht oder erfahren! Ja, in jenen Tagen, als der Gang in mir entstanden, etwas Dürrenschicksal zu sein oder zu scheinen, in halber Kindheit noch, habe ich mich selbst überwinden und einen Blick entlast, das ich mich belügen schien."

"Was ist dies?" fragte Nettchen.

"Meine Mutter war, ehe sie sich verheiratet hatte, in Diensten einer benachbarten Gutsbesitzerin und mit derselben auf Reisen und in großen Städten gewesen. Davon hatte sie eine

feiner Art bekommen, als die anderen Weiber unseres Dorfes, und war auch wohl etwas eitel; denn sie liebte sich und mich, immer etwas herrlicher und geliebter, als es bei uns Sitte war. Der Vater, ein armer Schullehrer, starb aber früh, und so blieb uns bei arbeits Armut keine Aussicht auf glückliche Existenz, wo wärest die Mutter gerne zu väterlichen Pflege. Niemand mußte sie sich harter Arbeit hingeben, um uns zu ernähren, und damit das Weib, was sie hatte, etwas bessere Haltung und Kleidung, anzugewöhnen. Unvermittelt tagte nun jene neu verwitwete Gutsbesitzerin, als ich etwa ledigen Jahre alt war, sie gehe mit ihrem Haushalt in die Weidung für immer; die Mutter solle mich mitgeben, es sei schade für mich, in dem Dorfe ein Tagelöhner oder Bauerntochter zu werden, sie wolle mich etwas Feines lernen lassen, so was ich Lust habe, während ich in ihrem Hause leben und viele und jene leichtere Dienstleistungen tun könne. Das schien nun das Herrliche zu sein, was sich für uns ereignen mochte. Alles wurde demgemäß verabredet und vorbereitet, als die Mutter nachdenklich und traurig wurde und mich eines Tages plötzlich mit vielen Tränen bat, sie nicht zu verlassen, sondern mit ihr arm zu bleiben; sie werde nicht alt werden, sagte sie, und ich würde gemäß noch zu etwas Gutem gelangen, auch wenn sie tot sei. Die Gutsbesitzerin, der ich das betriebl hinterbrachte, kam her und machte meiner Mutter Vorstellungen; aber diese wurde jetzt ganz aufgeregt und rief einmal um das andere, sie lasse sich für ihr Kind nicht rauben; und sei ferne —"

Hier stockte Wenzel Stropinski abermals und wußte sich nicht recht zuzuhelfen.

Nettchen fragte: "Was sagte die Mutter, wer es ferne?"

Warum sahren Sie nicht fort?"

Wenzel erwiderte und antwortete:

"Sie sagte etwas Selbstames, was ich nicht recht verstand und was ich ebenfalls selber nicht verstand; sie meinte, wer das Kind ferne, könne nicht mehr von ihm lassen, und wollte wohl damit sagen, daß ich ein unglücklicher Junge gewesen sei oder etwas dergleichen. Kurz, sie war so aufgeregt, daß ich trotz alles Zuredens jener Dame entsagte und bei der Mutter blieb, wofür sie mich doppelt lieb hatte, außerdem mich um Bergung bitten, daß sie mit mir von dem Orte fort sei. Als ich aber nun auch etwas bedenken lernen sollte, stellte es sich heraus, daß nicht viel anderes zu tun war, als ich mich in unsemem Dorfschneiders in die Lehre ging. Ich wollte nicht, aber die Mutter meinte lo sehr, daß ich mich ergab. Dies ist die Geschichte."

Auf Nettchens Frage, warum er denn doch von der Mutter fort sei und wann? erwiderte Wenzel:

"Der Militärdienst rief mich weg. Ich wurde unter die Fußkaren gestellt und war ein ganz hübscher roter Hülar, obwohl vielleicht der dümmste im Regiment, jedenfalls der stillste. Nach einem Jahr konnte ich endlich für ein paar Wochen in Urlaub erlassen und eilte nach Hause um meine gute Mutter zu sehen; aber sie war eben gestorben."